

# Verbiegen für den Westen

**SCHLANGENMÄDCHEN** Sie brauchen kein Trapez – nur hartes Training. Kontorsionisten formen ihren Körper, als sei er aus Wachs. Die besten kommen aus der mongolischen Steppe. Sie träumen vom besseren Leben fern der Heimat



**Schwerelos:** Altansuvd ist zehn Jahre alt, wohnt im Jurtenviertel Dambardarjaa und bringt auch die Nachbarkinder zum Staunen.

FOTOS: MARTIN SASSE/LAIF

Von Roland Brockmann, Ulan Bator

**M**anchmal drückt der Schmerz ihr eine Träne in die Augenwinkel. Dann, wenn sie ihr Rückgrat immer weiter nach hinten biegt, als hätte Gott sie aus Kautschuk gemacht. Bis schließlich ihr Kopf wie bei einem Zaubertrick gar das Hinterteil berührt – und jeder normale Mensch sich fragt, warum dieser Körper nicht einfach bricht. „Durchhalten, Tserendulam“, sagt dann ihre Trainerin. Und die Akrobatin hält den Atem flach, brav lächelnd, denn das gehört dazu.

Tserendulam ist ein Schlangenmädchen. So nennt der Volksmund die Kontorsionisten (nach lateinisch „contortio“: Drehung, Windung), weil sie ihren Körper schlangengleich drehen und biegen können. Die Besten von ihnen kommen aus der Mongolei, dem einstigen Reich des Dschingis Khan, bis zum Fall des Eisernen Vorgangs sozialistische Volksrepublik. Ein Land, in dem viele noch heute als Nomaden in Jurten leben, gegorene Stutenmilch trinken und Lenins Denkmal in der Metropole Ulan Bator nie abgerissen wurde – es ist übrigens die kälteste Hauptstadt der Welt.

Hier, zwischen einem buddhistischen Kloster und sozialistischen Plattenbauten, steht die Schmiehe der Schlangenmädchen – als wäre sie einem Kindertraum entsprungen: Bunt lackierte Stelen aus Holz stützen den Kuppelbau; die alten Scheinwerfer sind längst verstaubt, die Sitze abgebaut – aber am Trapez schwingt auch jetzt ein junger Akrobat in ausgebeulten Trainingshosen durch die Manege im Neonlicht. Und am Eingang flimmert vergessen noch immer der silberne Vorhang.

Willkommen in der alten Zirkusschule von Meister Radnabazar, der 1939 den Staatszirkus gründete, als die Mongolei bereits kommunistisch war und nach Lenin der Zirkus neben Theater und Kino das beste Propagandamittel, um die Massen zu erreichen. Und vielleicht sind auch die Schlangenmädchen in Wahrheit eine Geburt des Sozialismus – jedenfalls als Attraktion.

„Noch in den Zwanzigerjahren galten Schlangenmenschen in der Mongolei eher als absonderlich“, erzählt die Zirkusdirektorin Tumendelger Urtnasan, während sie ihren Nachwuchs vorstellt, der in einem Hinterzimmer der Manege trainiert. Einige der Mädchen sind gerade einmal fünf Jahre alt.

Die jungen Kontorsionisten üben auf bunten Badetüchern mit Blick auf die Fotos ihrer berühmten Vorgänger, die wie eine Ahnengalerie an den Wänden hängen. Ordengeschmückt. In gläsernen

Vitrinen lagern Pokale und eine Leninbüste. Selbst ein Originalkostüm vom berühmten Radnabazar hat man hier aufbewahrt. Der ganze Raum gleicht eher einem Museum als einem Gymnastikstudio. Doch Kontorsionisten brauchen weder Trapez noch Trampolin – nur hartes Training, wenn sie ihre Arme hinter dem Kopf zum „menschlichen Knoten“ verschränken oder die Beine zum „Kopfsitz“ dehnen.

Oder wenn die 17-jährige Tserendulam in das gepolsterte Mundstück der Halterung eines Stativs beißt, ihren Körper graziös über den Kopf wölbt, um schließlich auch ihre Hände vom Boden zu lösen, bis sie allein von den Zähnen gehalten kopfüber zu schweben scheint. Die sogenannte Martinelli-Beuge. Es ist das absolute Glanzlicht einer jeden Vorführung.

Zahllose Erklärungen ranken sich um die magische Kunst der Kontorsionisten – zumeist sind es Geschichten und Mythen

**Willkommen in der alten Zirkusschule von Meister Radnabazar, der 1939 den Staatszirkus gründete, als die Mongolei kommunistisch und der Zirkus eines der besten Propagandamittel war.**

aus dem Reich der Gaukler vergangener Jahrhunderte. Angeblich würden die Akrobaten sich ihre Gelenke mit Schlangenöl einreiben oder geheimnisvolle Elixiere trinken, um geschmeidiger zu werden. Besonders gelenkige Menschen hätten gar weniger Gelenke, behaupten andere. Oder die exotischen Darstellungen kämen aus der Tradition des Buddhismus. „Davon weiß ich nichts“, sagt die Direktorin, während sie ihre Pumps dem kleinen Heizlüfter in ihrem Büro entgegenstreckt.

Schlangenmädchen, so die Direktorin, haben auch weder besonders lose Muskeln, noch renken sie ihre Gelenke aus. An eine angeborene Beweglichkeit hingegen glaubt selbst Tumendelger. Manche Mütter, so ein weiteres Klischee, würden die Veranlagung ihrer Tochter bereits in der Wiege erkennen. „Aber alle Babys sind doch gelenkig“, widerspricht Tumendelger. Nein, bevor die Mädchen nicht vier oder fünf sind, könne man das nicht erkennen. „Bei Tserendulam hat die Schullehrerin erst mit zwölf gemerkt, wie beweglich die Schülerin ist.“

Damals lebte das Mädchen noch mit seinen Eltern tief in der mongolischen Steppe und ritt per Pferd zur Schule, wenn der Bruder es nicht mit dem Moped mitnahm. Mutter und Vater waren einfache Nomaden, die Zirkusschule erschien so fern wie der MP3-Player, den sie nun um ihren Hals trägt.

Tserendulam hat sich umgezogen und sieht plötzlich aus wie eine ganz normale



**Knochenarbeit:** Die Übungen sind für die Kinder oft schmerzhaft.

17-Jährige mit modischem Kapuzenshirt und bestickten Jeans. In einer Jurte aber lebt sie noch immer. Das gefällt ihr so gar nicht. Endlich ist sie in der Stadt angekommen und wohnt – wie Tausende – dennoch im Zelt, hinter einem mannshohen Bretterzaun, an einem steinigen unbeleuchteten Weg; es dämmert bereits, zur Begrüßung bellt der Wachhund, aber in der Jurte selbst ist es überraschend modern – sogar einen Fernseher gibt es.

„Hart ist das Leben im Zelt“, erzählt Tserendulam. „Im Sommer zu heiß, im

Winter zu kalt.“ Auch gebe es keine Privatsphäre. Die Betten stehen offen an den Filzwänden, mongolische Eheleute schlafen traditionell getrennt. Und noch nie hatte die junge Akrobatin ihr eigenes Zimmer. Der Vater schlägt sich als Tagelöhner durch, kann kaum das Schulgeld für Tserendulam und ihre zwei Geschwister aufbringen.

Kein Wunder, dass sie hier irgendwann fortwill. Weg auch aus der Mongolei. „Bei uns ist ein Schlangenmädchen ja nichts Besonderes“, gibt Tserendulam zu bedenken, allzu viele von ihnen gebe es. Die Akrobaten vom mongolischen Staatszirkus verdienen rund 150 Euro pro Monat. Ein Hungerlohn für die Strapazen und das Risiko, sich zu verletzen. Vor allem zu Bandscheibenvorfällen kommt es leicht. Rund ein Jahr brauchte Tserendulam allein für die Martinelli-Beuge. Fünf Jahre dauert die Ausbildung insgesamt.

Eine Knochenarbeit bis über die Schmerzgrenze hinaus. Wer Glück hat, für den folgen zehn bis fünfzehn Jahre im Rampenlicht. Mit Mitte dreißig ist die Karriere naturgemäß zu Ende.

Tserendulam aber ist sehr ehrgeizig. In der Schule hat sie zwei Klassen übersprungen und bereits Abitur gemacht. Nach vier Stunden hartem Training jeden Morgen besucht sie am Nachmittag weitere Akrobatikkurse. Sie träumt von Auftritten in den USA, von San Francisco. Dort wohnt eine Tante. Und sie möchte später als Lehrerin selber Kontorsionisten trainieren.

Schlangenmädchen waren neben Kaschmir und Bodenschätzen stets einer der wichtigsten „Exportschlager“ der Mongolei. Selbst der Staatszirkus überlebt dadurch, dass er seine Mädchen an internationale Agenturen vermietet, die dann durch alle Welt touren: von der

deutschen Schulaula bis zu den Casinos von Las Vegas – je nach Können und Berühmtheit.

Im Sozialismus war der Staat noch für alles aufgekommen, nun hat ein bekannter Sumoringer den Zirkus aufgekauft; er renoviert gerade das Gebäude des „Mongolischen Nationalzirkus“, wie er jetzt heißt. Bald soll die Attraktion wieder eröffnet werden – vor allem für Touristen. Denn auch wenn Akrobatik mit dem Sozialismus Teil der Kultur geworden ist – in der Umbruchphase zum Kapitalismus haben die Mongolen andere Sorgen. Schlangenmenschen treten ohnehin in jedem besseren Nachtclub der Hauptstadt auf. Überhaupt verdingen sich Kontorsionisten weltweit längst lieber bei Musikvideos, Fernsehshows oder Werbeauftritten statt beim Zirkus.

## Bizarre Skelett-Nummer

Es sind Akrobaten wie Bud Tumurbaatar, einer der seltenen männlichen Kontorsionisten, Schüler der legendären Tsend-Ayush, die noch vor zwei Jahren, mit über 70, Schlangenmenschen trainierte. Damals trat der 19-jährige Bud gerade in Deutschland auf – unter anderem im Zirkus Probst. „Ich habe im Monat über zehntausend Euro verdient“, behauptet er. Tatsächlich hat er viele Preise gewonnen: in Russland, Italien und selbst beim berühmten Festival von Monte Carlo.

An diesem Abend zeigt er zu später Stunde im „Club Amrita“ seine bizarre, aber durchaus lustig dargebotene Skelett-Nummer: Unter Technodröhnen und Schwarzlicht gibt er im fluoreszierenden Kostüm den Tod als Knochenmann, bevor sich wieder die schönen Pole-Tänzerinnen im Lasergewitter präsentieren – weniger talentiert, aber auch knapper bekleidet.

In der Glitzerwelt des Kapitalismus verliert die alte Kunst der Kontorsionisten an Bedeutung, verblasst der Glanz der Medaillen neben den Schaufenstern der neuen Konsumtempel. Viele mongolische Mädchen von heute träumen deshalb weniger von einer Karriere als Schlangenmädchen denn als Angestellte in einem der Bankengebäude, die inzwischen die sozialistischen Kulturpaläste von Ulan Bator überragen.

Anders im Jurtenviertel – wo auch das Schlangenmädchen Altansuvd lebt. Die Zehnjährige ist taubstumm und bekommt Unterricht in einem privaten Studio. Zu Ehren der Besucher aus dem fernen Deutschland breitet ihre Mutter Munkhjargal draußen dicke Teppiche aus – die Tochter soll zeigen, was sie kann. Im von der Mutter genähten pinkfarbenen Body betritt die Kleine lächelnd ihre improvisierte Bühne. Scheinbar mühelos winkelt sie den graziösen Körper ab, biegt ihre Beine spinnengleich vornüber. Da staunen auch die Nachbarkinder, die im Staub hocken und zuschauen. Das Mädchen macht seinem Namen alle Ehre: Altansuvd bedeutet „goldene Perle“.

Ist sie der Stolz der Familie? „Ja, natürlich“, sagt die 34-jährige Munkhjargal. Ihre Tochter sei bereits bei einer Galashow aufgetreten. Aber man wolle Altansuvd nicht zu viel aufbürden. Schließlich sei sie noch ein Kind. Manche Eltern würden ihren Nachwuchs bereits mit zwölf ins Ausland schicken. „Das ist doch viel zu früh. Wir warten, bis sie fünfzehn ist!“

Die Erwartung der Eltern ist deutlich zu spüren. Dem Vater, der als Verkehrspolizist gerade einmal hundert Euro verdient, fällt es nicht leicht, die Trainingsgebühren aufzubringen. Sollte die Tochter irgendwann in Europa oder Amerika Geld verdienen, es wäre ein Segen für die ganze Familie.

Und Altansuvd? Will sie das überhaupt? Das taubstumme Mädchen bewegt seine Hand schräg durch die Luft und strahlt. „Flugzeug“, übersetzt seine Mutter die Geste. Die Mongolen sind und bleiben offenbar Nomaden. Zunächst allerdings macht die Mutter den Führerschein, damit sie ihre Tochter zum Training fahren kann – und später hoffentlich zu den Aufführungen. Nur in Nachtclubs wie dem Amrita soll die goldene Perle nicht auftreten.

## 2009 wird ein gutes Jahr, weil...

mehr als die Hälfte der Deutschen ihre persönliche Situation trotz Finanz- und Wirtschaftskrise ausgesprochen optimistisch sehen. Und das gibt mir Zuversicht für den Aufschwung im Abschwung.

RUDOLF ZEWELL, CHRIST UND WELT



**Geringes Einkommen:** Akrobaten vom mongolischen Staatszirkus verdienen rund 150 Euro im Monat – ein Hungerlohn für die Strapazen.